

Das Zwanzigpennigstück.

Novellette von H. Treichel.

Was ihm in diesem Augenblicke widerfuhr. — nein, das war dem kleinen bescheidenen Zwanzigpennigstück noch niemals in seinem Leben, niemals während all seiner Wanderungen passiert! — es fühlte einen heißen Athem, ein paar warme Menschenlippen berührten seine Oberfläche, — es wurde geküßt, wirklich und wahrhaftig, es wurde geküßt!

„Du liebes herziges Ding, wie niedlich Du bist und wie eßt silberne Du glänzt!“ sagte dazu eine wohl-lautende Mädchensstimme.

So hatte auch noch Niemand zu dem Zwanzigpennigstück gesprochen!

Das mußte doch seine eigene Bewandnis haben und es war auch sonst nicht weiter verwunderlich, daß dieses neue und seltene Ereigniß hätte bleiben in dem Gedächtniß des Zwanzigpennigstückes, daß es sich die Liebe ihm so viel Liebes erwies ordentlich und wifsbegierig anschaut!

Käthe, — so lautete ihr Name — war ein schmales, junges Ding — die Lilie und Rose blühten auf ihren Wangen, wie es im Liebe heißt, und ihre Strahlengaugen hatten die leuchtend blaue Farbe der Kornblume, die sich im Sommer so prächtig zwischen den gelben Aehren wiegt!

Zwischen Blumen spielte sich auch Käthe's Leben ab, — jedoch glaub man nicht, daß es darum schön und reich war, — nein, die Blumen mit denen Käthe zu thun hatte, waren künstliche und wurden von ihrer eigenen Hand mit vieler Mühe, in ermat-tender Arbeit angefertigt, um hernach hinauszuwandern aus der kleinen Kam-mer in die großen Luxus-Läden, und weiter auf die schimmernden Seiden-roben der feinen Damen, in die prunk-vollen Tafel - Aufzüge der vornehmen Leute!

Käthe war also nur eine arme Blumen-machlerin!

Und doch blühte es in ihrer Seele wie ein einziger Garten, wie ein junger Frühling von süßigen Blüten!

Die Liebe war ja zu ihr gekommen, die Liebe, welche auch in das engste, dunkelste Stübchen Licht und Wärme bringt und dem Auge einen rosa Schleier vorhängt, das es die ganze Welt anschaut, als läge sie in Rosen-schimmer da.

Der kraushaarige junge Musiker Franz Schwertler war es, den Käthe liebte! Er lebte zu seiner Ausbildung hier in der Residenz und verwandte sein kleines mütterliches Erbtheil dazu, um sich ganz frei von allen Fesseln, nur seiner geliebten Kunst zu widmen, sich Meißnerreise in dieser beschränkten aller Künste zu erziehen.

Franz träumte von Ruhm und Erfolgen, gleich seine ersten Konzerte sollten ihm reichen Beifall und ausgedehntes Bekanntheitsverhältniß verschaffen, es mußte ihm ja glücken, alles nur so zu julfien, ihm, der so fabelhaft leicht lernte, nur hinschauen brauchte, um alles zu können!

Käthe und Franz hatten sich in der Pferdebahn kennen gelernt, wo letzterer dem hübschen jungen Mädchen, das ihr Portemonnaie vergessen hatte, gern beifrang und freundlich aus-half.

Sie hatten einander gleich gefaßt, Franz's leicht aufwallendes Herz entzündete sich in Käthe's Liebreiz und sie glaubte nie einen hübscheren, eleganten Mann als Franz gesehen zu haben.

Die Bekanntschaft spann sich des-halb, wie das ja so häufig im Leben passiert, weiter fort, wenn auch anfangs mit Jagen und Herzklopfen von Käthe's Seite.

Als er ihr dann eines schönen Tages von Liebe sprach und sie förmlich in seine Arme zog, leistete ihr eigenes ärt-liches Herz natürlich keinen Widerstand, sie empfand nur die Wärme, zu lieben und geliebt zu werden und meinte, daß der Himmel sie auch extra für einander bestimmt hätte, wie er es bereits durch die ungeachtete Art ihres Zusammen-führens bewiesen.

Als Käthe's Geburtstag war, da schenkte Franz ihr antwärtend an ihr Kennenlernen eine niedliche kleine Börse von blauem Sammt und hinein hatte er dem alten Gebrauche folgend, einen ersten Einweihungsobolus gethan, mit dem guten Wunsche, daß aus ihm sich allmählich eine ganze Million entwickeln möge! Und das war unser Zwanzig-pennigstück gewesen! Große Geldente hatte Käthe sich verboten von Franz, aber dieses kleine Angebinde machte ihr Freude, wie bisher noch keines auf der Welt!

Und nun wissen wir auch, warum Käthe das kleine Geldstück so innig küßte und es ein liebes, herziges Ding nannte. . . .

Jahrzehnte sind vergangen seit die-sem Tage und haben Wandel geschaf-fen im Großen wie im Kleinen, bei der Allgemeinheit ebenso, wie in dem Dasein des Einzelnen!

In dem Boudoir ihrer eleganten Wohnung sitzt eine vornehm gekleidete Frau und schaut lächelnd ihrem etwa achtjährigen Töchterchen zu, welches eifrig in dem obersten Schubfach von Ramas Toilette herumtrampelt und dort die Schmuckkästchen, bunten Parfüm-Flacon, feidenen Taschentücher, kleinen Bijouterien, Anketen und andere Herrlichkeiten bewundert, — es ist je-

des Mal ein Festtag für die kleine Käthe, wenn sie das darf!

Und diese kleine Käthe ist die Tochter jener Anderen, welche wir damals gesehen haben in ihrer Jugend, in ihrer engen Kammer, der armen Blumen-machlerin, welche den lustigen Franz Schwertler liebte. Sie ist jetzt eine reife Frau, zu der nun auch allmählich das Alter kommt, um über ihr schönes Gesicht zu streichen mit seiner Hand, unter deren Berührung die stolzen Lebensjahre floden, die frischen Farben verblasen!

Und Franz? Wo ist denn er? Tritt er nicht auch zur Thür herein, Weib und Kind zu begrüßen?

Still, still, Ihr Töchter! Kein Wort von ihm, nicht rühren an die alten Gesichten!

Wo er weilt? Ja, wer das wüßte! Käthe hat nichts mehr gehört von ihm, seit er sie kaltherzig verließ, hatte auch nichts mehr hören mögen von ihm, seitdem er ihr erklärt, seine Liebe für sie sei erloschen, er könne ja nichts dafür, es sei aber halt so, der Himmel lenke die Herzen der Menschen und sie müßten sich unterwerfen!

Das war das Ende des seligen Trau-mes, nicht allzu lange hatte die träge-riiche Herrlichkeit gedauert! Franz's unbeständige Natur konnte seine Treue halten, auch hinderte Käthe ihn auf der Bahn, welche er verfolgte, frei müße der Künstler sein, gefesselt lasse es sich zu schwer aufwärts streben, das habe er jetzt eingesehen! Mit diesen alten Redensarten sagte Franz sich los von Käthe, Sie hatte ihn nicht gehalten, aber ihr Herz lag fortan kalt und starr in der Brust wie ein Tothier im Sarge, und viele, viele Thränen tropften auf die blaue Sammtbörse und das sil-berne Zwanzigpennigstück darin, wel-ches ihr einzig verblieben war als Er-innerung an Vergangenes! —

Späterhin war Käthe dann noch zu Theil geworden, was man allgemein als „ein kolossales Glück“ zu bezeichnen pflegt, und es schien, als habe sich das Schicksal ganz besonders bemüht, um Käthe einen reichlichen Ertrag zu geben für das ihr erst angethane Leid!

Ein amerikanischer vermögender Kaufmann, welcher in Deutschland zu Besuch weilte, hatte sie gesehen, als sie bei seiner Cousine eine Lieferung von künstlichen Blumen zu Dekorations-zwecken abgab, und sich derartig für sie begeistert, daß er sie ohne Weiteres zu seiner Frau zu machen beschloß.

Käthe, sehr überrascht durch diesen ungeachteten Antrag, diese unerwartete Wendung ihres Lebens, hatte ihr Ja-wort zwar nicht sogleich gegeben, weil sie James Barton nur achten konnte und noch immer an Franz Schwertler dachte!

Sie war offen und stolz genug, die-ses freimüthig zu bekennen; da James aber trotzdem bei seiner Werbung be-harrte und seine treue Liebe Käthe rührte, so nahm sie dankbar die liebe Hand an, welche sich ihr so uneigen-nützig bot.

So ward sie die Gattin von James Barton und hoffte auf eine friedliche Zukunft!

Und Käthe hatte nicht zu bereuen, was sie gethan! Das neue Paar zog fort, das Glück ihres Gatten erweckte auch das ihrige, allmählich lebte ihr Lebensmuth wieder und sie lernte von Neuem das Lächeln und das Fröhlich-sein!

Und als ihnen nach zehnjähriger Ehe noch ein Töchterchen bescheert ward, da war Käthe's Herz nur von Dankbarkeit und Frieden erfüllt! —

„Mama, Mama, — sieh nur, das ist mal hübsch!“ rief plötzlich die Stimme der kleinen Käthe und ihr Händchen hielt der Mama entgegen, was sie so eben aus einem ganz verborgenen Win-kel des Schuttsacks hervorgeholt hatte, — eine kleine Börse von blauem Sammt!

Käthe zuckte zusammen, eine heiße Flamme röthete ihr Antlitz. Sie griff nach dem blauen Ding und öffnete es, — eine Wehmuthsthräne rollte aus ihrem Auge und fiel auf das kleine Silberstück, das noch immer darin blinkte! Minutenlang umfing sie Er-innerungs-Zauber, Erinnerungsqual!

Dann schämte sie sich, daß sie noch immer aufbewahrt hatte, was doch längst in's Feuer gehörte!

Sie wollte es nun aber nachholen! Momentan hinderte sie noch ihres Kin-des Gegenwart daran, so sich die kleine Börse vorläufig in ihre Kleider-tasche — doch heute noch sollte dieses Stück der Vergangenheit in den Flam-men sterben! —

Am Nachmittag machte Frau Käthe einen Spaziergang. Es war herrlich-schönes Wetter und die Anlagen wimm-elten von Menschen, welche die frische Luft behaglich einathmeten und ihre Augen weideten an dem Grün der Blätter und dem Blau des Himmels! Auch ihre Herzen wurden milder und gütiger gestimmt bei dem hellen Son-nenschein, der bereinlichete, und so kam es, daß der arme Drehorgelmann, welcher dort in dem Winkel, wo sich der Promenadenweg verzweigte, seinen Stand hatte, heute eine ganz gute Ernte machte!

Doch allmächtiger Himmel! — ist's eine Täuschung oder sehen wir wirklich recht? Aber nein, es kann, es kann doch gar nicht möglich sein! Und doch, leider irtren wir uns nicht, — der Drehorgelspieler mit dem ergrauten, unordentlichen Haar, dem fahlen, ver-wütheten Antlitz und dem verbliebenen

Zug um den Mund, — es ist kein An-derer als — Franz Schwertler!

Er glaubte einst den Himmel zu räumen, aber er hatte sich zu hoch ver-messen! Es kam anders, als er ge-meint, zumeist durch seine eigene Schuld, ein wenig aber auch durch des Geschicks Tüde.

Eine kurze Zeit lang hatte er Glück und Beifall gekostet, aber dann warf man ihm Flüchtigkeit, Oberflächlichkeit und müßeliche Kunststücke statt wahrer Kunst vor und schob ihn bei Seite. Sein Geld hatte er verbraucht, sein Reichthum kam dazu und dann auch das Unglück, daß er sich bei einer ausartenden Jederei die rechte Hand mit dem Scherben eines zerbrochenen Glases berührt verlegte, das zwei Fin-gere für immer heiß blieben, — es war also nichts aus ihm geworden, — er verdarb, sank immer tiefer herab und fristete fortan kümmerlich sein Le-ben! —

Das Schicksal wollte, daß Käthe ge-rade dort vorbeikam, wo Franz Schwert-ter am Wege um Almosen seinen Ver-lasten drehte! Sie eine reiche, vornehme Frau — ein Bettelmann er — die sich doch einst geliebt hatten! Fürwahr, ein schmerzlich Kontrast! Käthe erkannte ihn nicht, aber sie griff in die Tasche, als sie den Armen gewahrte, in der Ab-sicht, ihm eine Kleinigkeit zu reichen! Ihre Hand stakte jedoch statt des harten Portemonnaies etwas Weiches, Wol-liges — was war denn das? Sie zog es erkannt hervor — ach, die kleine blaue Sammtbörse war es, schon wieder sie, welche den Flammen überliefert zu werden nun doch wieder vergessen wor-den war!

Mit schnellem Entschluß warf Käthe die Börse auf die Drehorgel und eilte dann hochaufatmend weiter! So war sie nun befreit von diesem Stück, an das sich unheiliges Gedenten heftete, und hatte doch wenigstens noch etwas Gutes damit bewahrt, so dachte sie!

Franz aber harrete mit weitgeöffneten Augen auf die seltene Gabe, die ihm dort bescheert war, und seine erschrockene Seele flatterte rückwärts in die Ver-gangenheit!

Karrte ihn ein Spul? Diese blaue Sammtbörse sollte er zu kennen! Er rief sie auf und fuhr zusammen bei dem Anblick des kleinen Zwanzigpennig-stückes.

Er hatte die feine Dame nicht weiter angesehen, sollte es wirklich Käthe ge-wesen sein? Doch wie kam sie hierher?

So tollte und wirbelte es in Franz's müdem Hirn, — aber von nirgend's her kam die Antwort! Weit fort schleu-derte er Börse und Geldstück, die ihm wie böllisches Feuer in der Hand brannten, und verließ für heute seinen Stand, auf dem es ihm plötzlich un-beheimlich geworden!

Die blaue Börse fand später ein Kind und nahm sie freudig mit zum Spielen — das kleine Zwanzigpennig-stück aber hob ich selber auf vom Boden, als ich es bei meinem Spaziergang im Sande plötzlich glänzen sah, — und als ich es betrachtete auf sein Schicksal hin, da ergrübelte es mir sein letztes interes-santes Erlebnis, und wunderte mich über die seltsamen Fügungen des Lebens!

Ihr Mann.

Dem Englischen nachzugesetzt von E. Jonas.

Wir dinirten im Hotel „Saboten“ in London, und ich sah oft umher, sah auf die schönen englischen Damen, die noch schöner als gewöhnlich in ihren eleganten Abend-Toiletten waren. Es war eine lebhaft Scene, und ich genoß sie, wie man den Duft einer Blume genießt.

Mir gefiel London, obgleich ich erst drei Stunden hier gewesen war. Aber die Atmosphäre, die Landungsstelle mit all ihren kleinen Schiffen, der langsam dahinschiebende Fluß, das große Nelson-Monument auf dem Trafalgar-Square, Alles war mir schon längst bekannt, denn ich hatte eine Masse englischer Literatur verschluckt, und da wir Men-schen nun einmal so beschaffen sind, daß wir alle Dinge beschrieben haben müssen, bevor wir sie mit dem richtigen Bild sehen können, da kannte ich eigent-lich London viel besser als New York. Ich hatte am meisten über London ge-lesen.

Der Herr, der mir gegenüber saß, lagte hin und wieder vor innerer Ver-friedigung, wenigstens sah ich nichts Anderes, über das er sonst hätte lachen können.

Er hatte einen Theil kleiner Gesichts-ten aus Australien erzählt, wo er sich nämlich drei Jahre lang aufgehalten. Er hatte viele Geschäfte in New York und San Francisco gehabt; er war auch über San Francisco nach England heimgekehrt, wo er geboren. Dies ist Alles, was ich von ihm wußte, außer daß er braun gebrannt, breitschulterig war, erblinde Augen und ein herzliches Lachen besaß. Man kann es unmög-lich unterlassen, einen Mann gern zu haben, der richtig zu lachen vermag. Er konnte viel von Australien, von den schmerzlichen Tournen, von dem rothen Staub in den Goldländern, von den Stürmen und den großen Wüsteneien erzählen. Er war augenscheinlich mit dem Ernst des Lebens sowohl als auch mit besten Komödie bekannt geworden. Ich wollte gern mehr von ihm wissen, als ich wußte, und er ließ Gordon.

Schließlich erhob er uns vom Tisch und gingen dann hinab nach dem Fluße, während uns unsere Nachmit-

tags-Cigarre rauchten. Es war in-zwischen Abend geworden, ein Abend, der uns gewissermaßen das Bedürfniß einflößt, keinem Nachsten etwas von dem angubertreten, was man im Leben erfahren, oder vielleicht die Geheimnisse des Lebens. Ich hatte nicht viel erlebt, wollte aber gern darüber sprechen, und um das Gespräch in Gang zu bringen, sagte ich: „Es ist sonderbar, daß ein Mann, der so entzückt von England ist wie Sie, sich darin zu finden vermag, so lange von demselben fern zu blei-ben.“

Ich hatte erwartet, daß er antworten würde, es sei der Mangel und das Ver-langen nach Geld und Abenteuer, das ihn in die Welt hinausgetrieben habe; ich selbst hätte etwas in dieser Be-ziehung erzählen können, aber er wurde plötzlich ernst.

Die Ursache, die mich veranlaßte, nach Australien zu reisen, war die, welche Neun aus zehn veranlaßt, Gens-falls dorthin zu reisen. — Es war ein Weib, das dahinter stand.

Ich erwartete, daß er nunmehr erzäh-len würde; aber da er schwieg, fragte ich weiter: „Wenn Frauen da-hinter stehen, dann ist gewiß jedesmal die Liebe im Spiele.“

„Das ist ganz richtig, und ich liebe sie viel zu sehr, um dort bleiben zu können, wo ich war.“

„War sie verheiratet?“ fragte ich theilnahmsvoll.

„Sie war verheiratet, und zwar mit einem elenden Stümper, der verdient hätte, durch ganz England gepöbele zu werden. Er trank, ging hohe Wetten ein, spielte und machte ihr das Leben unerträglich.“

„Das muß sehr traurig für Sie ge-wesen sein.“

„Ach ja! Aber doppelt so leid, wie es mir that, war es über für sie.“

„Glauben Sie, daß Sie sie liebte?“

„Ich weiß gewiß, daß sie es that. Das war es ja gerade, was mir schließ-lich den Muth gab, hinaus in die Welt gehen. Ich habe nicht eine einzige Minute an ihre Liebe für mich während aller dieser drei Jahre gezweifelt, und dieses Bewußtsein machte es mir mög-lich, das Leben zu ertragen, was sie ich nicht für mich gestaltete. Wenn ich nicht gewußt hätte, daß sie an diesem Punkte der Erde lebte, daß sie ver-trauensvoll an mich glaubte, daß sie mich liebte, dann hätte ich wohl mehr als einmal den Muth verloren.“

„Und nun?“ fragte ich.

„Jetzt werde ich sie bald wiedersehen. Sie reist mit dem Zuge aus Paris. Der Zug kommt über die Brücke dort, in einer halben Stunde. Ich habe sie seit drei Jahren nicht gesehen.“

„Ihr Mann ist wohl inzwischen ge-storben?“ fragte ich.

„Nein!“ Es war ein festes, ernstes Nein.

„Aber —“

„Es giebt kein Aber, wir werden thun, als ob der verkommene Mensch todt und begraben wäre, und wir werden unser Leben auf's Neue beginnen. Wir werden unsere eigene kleine Nacht haben, und bald alle wunderbaren Segenden besuchen. Ich will sie mit nach Australien nehmen und ihr einige Orte zeigen, wo ich gelitten habe — und wo der Gedanke an sie mir Muth zum Leben gab.“

„Glauben Sie, daß das vollkommen berechtigt ist? Selbst wenn sie viel von Ihnen hält, so —“

„Ich ist bereit, sich mit mir in's Leben hinaus zu wagen, und ich habe bereitwillig das Leben gewagt, obgleich es eine Zeit gab, wo ich mich bedachte. Wenn zwei Menschen einander so sehr lieben, wie sie und ich, dann vermögen sie auch viel zu ertragen.“

„Ich möchte ihn zu sprechen, bitte, sagen Sie ihm das.“ — „Nun ja, sehr gerne. Sie können mir aber doch sagen, was Sie von ihm wollen?“ — „Wie neu-gierig doch solche alte Weiber sind, dachte ich — doch um schneller zum Ziele zu gelangen, antwortete ich: „Ich will ihn sehen, er ist mein Onkel, darum gehen Sie geschwind hinein und sagen Sie ihm das.“ — „Er herrjeses, er ist ihr Onkel? Ja, wer sind Sie denn eigentlich?“ — „Ich bin die Tochter seines Bruders Franz Mejo und heiße Anna Grobeder.“ — „Von meinem guten Franz? — Anna Grobeder? —“

„Er herrjeses! Ist denn das möglich? — Die Grobeder — ne sehn S mal — nu was macht denn die Grobeder?“

„Habe ich Ihnen denn nicht gesagt, daß ich die Grobeder bin?“ — „Was — Sie sind die Grobeder? —“

„Ne diese Freide — das hält' ich ja nie geglaubt, daß ich nochmal die Grobeder zu sehen bekomme — nee diese Freide — nu was macht se denn die Grobeder?“

„Die alte Frau schien so verwirrt, als wüßte sie gar nicht, was sie sprach, und da ich glaubte, es konnte Schwerhörigkeit daran schuld sein, so wiederholte ich mit lauterer Stimme: „Ich bin ja die Grobeder, aber nun machen Sie der Sache ein Ende und lassen Sie mich hinein zu meinem Onkel.“ — „Zu Deinem Onkel!“ — „Ich bin ja in dem ich sie überfällig die Arme ausbreite-te, um mich an ihr Herz zu drücken — zu Deinem Onkel? Herr jeses, herr jeses, ich bin ja Dein Onkel!“

Im ersten Augenblick glaubte ich, daß ich es mit einer Betrübten zu thun habe. Als aber meine Blicke auf das alte Gesicht fielen, welches ich bis jetzt wenig beachtet hatte, erkannte ich die Züge meines Vaters.

Die Heuchlichkeit war zu groß, es konnte keine Täuschung sein, und mit einem Ausdruck der Freude, wobei ich ein helles Gelächter nicht unterdrücken konnte, lagen wir Beide einander in den Armen. — „Nee, diese Freide, diese Freide!“ rief er immerfort und konnte sich nicht beruhigen. — „Aber Onkel, was soll denn diese Mästerade? Warum denn in Frauentleiden?“ — „fragte ich ihn. — „Ja siehste, meine gute Anna, das will ich Dir gleich sagen. Meine liebe, gute Frau, die mir vor einigen Jahren gestorben ist, hat mir so viel Guterode hinterlassen. Manche Leute geben die Kleider der Verstorbenen weg, ich aber meine, ihr Andenken nicht be-sser ehren zu können, als wenn ich selbst die Kleider im Hause austrage. Lad mich nicht aus, meine gute Anna, die Sachen sind mir lieb geworden, ich schlafe sogar darin. Seit Monaten konnte ich des Nachts im Bett kein Auge schließen. Wenn ich aber den Paletot meiner Frau anziehe und ihren Muff und ihre Filzhüte nehme so schlafe ich in meinem Wiegestuhl wie in Abra-ham's Schooß!“

„Aus der Instruktionssunde.“

Unteroffizier: „Was kommt beim Soldaten nie vor? (Alles schweigt.)“

Sogar diese einfache Frage kommt Ihr nicht beantwortet. Für Tolpel — die hintere Patronentasche kommt nie vor!“

Erstiger Grund.

Richter: „Sie haben hier diesen Herrn Bedacteur mitgebracht, welche Ursache hatten Sie dazu?“

Angeklagter: „Als ich neulich hundert Mark gehoblen, hat er in seiner Zeitung geschrieben: hundertundfünfzig! Ich hab' dadurch die größten Unan-nen bhmlich leiten mit meiner Frau gehabt!“

Ein kleiner Diplomat.

Lehrer (der frohen die Sanftmuth und Bezahlung von Kadegelüsten seinen Kindern empfohlen hat): „Nun, Karlsen, was wirst Du nun thun, wenn Dich ein anderer Junge einen Lügner schimpft?“

Karlchen (nach einigem Ueberlegen unentschlüssig): „Wie groß ist denn der Junge?“

Kindermund.

Mutter: „Rudolph, geh mal hinüber zum Kaufmann, er soll Dir einen Matjes-Rering geben.“ — (Rudolph geht, kommt aber erst nach langer Zeit wieder.) „Wo bleibt Du denn so lange, Rudolph? Hast Du den Rering?“

Rudolph: „Nein, ich habe den Vor-namen von dem Rering vergessen.“

Andeutung.

Er: „Mein Fraulein, ich habe Sie schon oft gesehen.“

Sie: „Wo denn?“

Er: „In meinen Träumen.“

Sie: „Na, dann haben Sie jeden-falls auch Mama gesehen, denn ich gebe nie ohne sie aus.“

Variante.

Dame (im Ballsaal): „Och. Sie haben mich auf den Fuß getreten!“

Herr: „Bedauere, Gnädige — aber in so einem Gedränge muß man schon ein Hühnerauge zudrücken!“

In der Küche.

Mann: „Es riecht so fengerisch hier; die Gans ist doch nicht angebrannt?“

Frau: „Nein, ich bin mit den Klei-dern zu nahe an den Herd gekommen.“

Mann (brummend): „Na, so was Aehnliches war's also doch!“

Neues Wort.

Alter Freund (zu einem Kauf-fahr-schulinhaber): „Wie geht es denn Deiner jüngsten Tochter?“

Vater: „Die wird sich nächstens mit meinem Compagnon verzwiradeln!“

Beim Heirathsvermittler.

Dame: „Mein zukünftiger Gatte muß mir aber gefallen.“

Heirathsvermittler: „Wollen sich gnädiges Fräulein vielleicht herüber in's Mutterzimmer bemühen?“

Surogat.

Hausfrau: „Minna, warum rasselst Du denn so fürchterlich mit dem Blech-geldtr?“

Kochin: „Ach Gott, Madam, mein Dragoner kann heute nicht kommen, und da imittire ich mir 'n bischen Sabelgerassel.“

Schwierige Materie.

Mutter: „Ramsch Du lesen, Friedel, was auf dem Buchstabe hier steht?“

Friedel: „Nein, Mama.“

Mutter: „Es ist auch sehr schwer, es sind altdeutsche Buchstaben.“

Friedel: „Dann wundert's mich nicht, Mama, daß die alten Deutschen weder lesen noch schreiben konnten.“

Aus der Instruktionssunde.

Unteroffizier: „Was kommt beim Soldaten nie vor? (Alles schweigt.)“

Sogar diese einfache Frage kommt Ihr nicht beantwortet. Für Tolpel — die hintere Patronentasche kommt nie vor!“

Erstiger Grund.

Richter: „Sie haben hier diesen Herrn Bedacteur mitgebracht, welche Ursache hatten Sie dazu?“

Angeklagter: „Als ich neulich hundert Mark gehoblen, hat er in seiner Zeitung geschrieben: hundertundfünfzig! Ich hab' dadurch die größten Unan-nen bhmlich leiten mit meiner Frau gehabt!“

Ein kleiner Diplomat.

Lehrer (der frohen die Sanftmuth und Bezahlung von Kadegelüsten seinen Kindern empfohlen hat): „Nun, Karlsen, was wirst Du nun thun, wenn Dich ein anderer Junge einen Lügner schimpft?“

Karlchen (nach einigem Ueberlegen unentschlüssig): „Wie groß ist denn der Junge?“

Kindermund.

Mutter: „Rudolph, geh mal hinüber zum Kaufmann, er soll Dir einen Matjes-Rering geben.“ — (Rudolph geht, kommt aber erst nach langer Zeit wieder.) „Wo bleibt Du denn so lange, Rudolph? Hast Du den Rering?“

Rudolph: „Nein, ich habe den Vor-namen von dem Rering vergessen.“

Aus dem Gerichtssaal.

Verteidiger: „Und so schließe ich denn mit der Behauptung, daß der Angeklagte lediglich in Folge seiner schlech-ten, verlotterten Erziehung zum Ver-brecher wurde.“

Angeklagter: „Ich danke Ihnen für Ihre väterliche Verteidigung, Herr Doktor!“

Ein Schlawmeier.

„Et, Herr Doktor, Sie sagen immer zu Ihrer Frau, Sie müßten in den Wohlthätigkeits-Berein. Die Tendenz unseres Vereins ist aber doch nicht gerade auf Wohlthätigkeit gerichtet!“

„So, wenn man dadurch zweimal in der Woche ausgehen darf — ist das viel-leicht keine Wohlthat?“

Anknüpfung.

Er: „In unserer neuen Wohnung liegen die Schlafzimmer leider nicht nach der Sonnenseite.“

Sie: „Weißt Du, Männchen, dafür reizen wir ab und zu auf ein paar Wochen nach dem sonnigen Süden.“

Uebersäuflich.

Richter: „Das sind somit 13 Dieb-hähle, die Ihnen zur Last gelegt wer-den. Eine böse Zahl.“

Gauner: „Herr Vorsteher, damit es nicht gerade 13 sind, werde ich lieber noch einen kleinen eingeschlehen.“

Der franke Trinker.

Arzt (Billen verschreibend): „Wenn Ihnen die Pillen so zu bitter sind, so nehmen Sie dieselben in Oblate und darauf einen Schlud Wasser!“

Patient: „Entschuldigen Sie, Herr Doktor, kann man das Wasser nicht auch in Oblate nehmen?“